

Wie man's macht: Schreibtipps von Christian Thiele

- **Das Tor zur Welt: Bessere Portale schreiben**
- **Jetzt aber mal ganz persönlich**
- **Nie wieder Absatzflaute**
- **Schlanker Schreiben**
- **Wenn's mal hakt: Schlaue Strategien gegen schlimme Schreibsperrern**

Das Tor zur Welt: Bessere Portale schreiben

Im zweiten oder dritten oder vierten Absatz einer Geschichte, nachdem wir den Leser angefixt haben mit einer starken Einstiegszene, einer interessanten Figur, ergreifenden Zitaten oder am besten: einer Mischung aus alledem, sollten wir dem Leser erklären, warum er weiterlesen soll. Dafür ist das Portal da, oder wie die Amerikaner es nennen: der *nutshell paragraph*, bzw. *billboard paragraph*. Es ist sozusagen der Sie-haben-sich-vielleicht-gewundert-warum-wir-Sie-auf-diese-Party-eingeladen-haben-Teil einer Geschichte.

Das Portal hat mehrere Funktionen:

- es rechtfertigt die Geschichte, erklärt dem Leser, warum sie wichtig und bedeutsam ist
- es schafft einen Übergang zwischen dem Einstieg und dem Hauptteil einer Geschichte
- es hilft uns Schreibern, aus dem Detailsumpf unserer Recherchen wieder aufzutauchen

Ein gutes Portal schafft es, das Allgemeingültige, um nicht zu sagen: Existenzielle an einer Geschichte herauszuarbeiten. Wenn wir an Kinofilme denken: Der Einstieg ist die Nahaufnahme, das Detail, mit dem Teleobjektiv gefilmt – das Portal ist die große Totale, die Weitwinkeloptik.

Ein gutes Portal...

Kommt in kurzen Sätzen daher

Vermittelt allgemeine Wahrheiten/Einsichten/Trends

Antizipiert Fragen, die der Leser haben könnte und spricht sie an

Hält aber die Spannung, gibt dem Leser einen Grund, weiterzulesen

Braucht keine Zitate, keine Farbe, keine Reportage, keine Fakten, keine Zahlen

Ein schlechtes Portal...

Verrät das Ende einer Geschichte

Setzt alleine auf einen Superlativ

Tipps

Kurze Sätze

Einen Superlativ zumindest immer suchen und denken – aber vielleicht nicht immer aufschreiben

Das Portal sehr früh schreiben. Und dann immer wieder umschreiben.

Zum Beispiel

Financial Times Deutschland: Bei der FTD gibt es in fast allen Nachrichtengeschichten einen *Kontextparagraphen*, der die Nachricht weiterdreht, zuspitzt, überverkauft – das kann auch anregen für Magazingeschichten!

„...In einem Dorf, das kaum jemand findet, will ich den Weg zu meinem Innersten antreten. Ein Wochenende soll ich Zeit verbringen mit der fragwürdigsten Person in meinem Leben – mit mir selbst...“

Über ein Selbsterfahrungswochenende in der Eiffel, *Playboy* Mai 2008

„...Möhring ist der Mann mit der vielleicht krummsten Biografie unter Deutschlands Charakterdarstellern. Er hat keinen dieser glatt gebürsteten Lebensläufe. Hat nie eine Schauspielschule von innen gesehen. Nie unter Peymann gearbeitet, nie im Burgtheater deklamiert. Er ist keiner von jenen Mimen, die bei Kerner sitzen und erzählen: „Dass ich Schauspieler werden wollte, war für mich von Kindheit an klar...“

Porträt über Wotan Wilke Möhring, *Playboy* April 2008

„...So was kann zur fixen Idee werden: dass da draußen, jenseits des Bürofensters, das Abenteuer wartet. Und ein Leben, das man bisher nicht gelebt hat. Für das die paar Wochen Jahresurlaub nicht reichen. Dass es noch einen anderen Takt gibt als den des Terminplaners, der mit einem Bimmeln an die nächste Sitzung erinnert...“

Markus Götting über Sabbaticals, *Stern* 16/2008

„...Es gibt einige Möglichkeiten, von der US-Liste der Schurkenstaaten gestrichen zu werden. Regimewechsel, runde Tische, Verschrottung von Waffen und Folterbänken sind denkbar, aber der einfachste Weg, als ehrenwert zu gelten, ist, Öl zu finden. Viel Öl. Denn Auto fahren wollen sie alle...“

Alexander Smoltsyk im *Spiegel* über den Wandel von Äquatorialguinea vom Schurkenstaat zum Ölparadies, 28.8.2006

Cth
04/2008

Jetzt aber mal ganz persönlich

Die Figuren in unseren Geschichten bringen diese zum Leben.
Der Leser sieht unsere Geschichte durch die Augen des/der Protagonisten.

Lieber weniger Figuren, aber die dafür ausführlicher skizziert, als etliche „sprechende Köpfe“

Anschaulich werden Personen, wenn wir sie aus möglichst unterschiedlichen Wahrnehmungskanälen (Sehen, Hören, evtl. auch Fühlen, Riechen, wohl eher selten Schmecken...) beschreiben

Tausendundeine Fragen an Charaktere in meinem Text:

Herkunft (geographisch, Familie, soziale Schicht)

Gesicht

Mimik (Lächeln, Augen, Blicke, langer/kurzer Blickkontakt)

Körper (groß/klein, dick/dünn, athletisch/vergeistigt, sorgfältig gekämmt/verwuschelt, geschminkt, parfümiert)

Körpersprache (Sitz-/Stehhaltung, offen/verschlossen, Haltung und Bewegung von Kopf/Armen/Beinen/Händen, Schultern hoch/hängend, insgesamt: bewegungsarm/bewegungsreich, immer das Selbe/vielfältig)

Haltung/Gestik (ausladende/sparsame Bewegungen, typisches wie z.B. Haare aus dem Gesicht streifen, Spielen mit Gegenständen)

Gang

Kleidung (fein/leger, alt/neu, teuer/billig, bunt/schwarz)

Sprache (schnell/langsam, abgehackt/moduliert, hoch/tief, laut/leise, viele/wenig Pausen, Füllwörter, Wortwahl, Dialekt, witzig/ernst)

Hobbies/Interessen (Malerei, Sport, Kultur, Musik, Autos, Tiere, Reisen, Religion/Werte)

Umwelt, dinglich (wie ist das Haus eingerichtet/das Büro/der Schreibtisch?)

Umwelt, menschlich (was für Freunde, Umgang mit Fremden/Bekannten/Personal im Restaurant/Taxi etc.)

All das ist natürlich **kein Katalog**, der abgearbeitet werden muss – all das ist nur der **Malkasten**, aus dem wir die Farben für unser Bild aussuchen

Bei der Recherche: möglichst **nah ran** an unsere Figuren. Was sollte der Leser wissen über meine Figur, um einen plastischen Eindruck zu haben?

Am Schreibtisch: möglichst **weit weg**. Möglichst frei und assoziativ nachdenken: An wen oder was erinnert mich mein Gegenüber (Schauspieler, Musiker, Sportler, Romanfigur), zu wem könnte er passen, zu wem nicht? Absurde Fragen stellen: Wenn mein Held ein Gemüse wäre, ein Song, ein Möbelstück, eine Farbe, ein Tier, ein Geruch, wie wäre er dann?

Zum Beispiel

Ulrike Posche in Park Avenue 3/2008 über – bien sur – Carla Bruni

<http://www.parkavenue.de/persoenlichkeiten/stories/2734.html>

„...Nur so ist wohl zu verstehen, dass sich der gerade erst geschiedene Nicolas Sarkozy, 53, mit solcher Entschiedenheit in La Bruni verkrallte, in eine 39-jährige Frau mit dem Taillenumfang einer sehr jungen Birke, den Augen eines freundlichen Huskys, den hohen Wangenknochen einer baltischen Gräfin und dem Hintern einer Konfirmandin“...

Christoph Ransmayr, „Die ersten Jahre der Ewigkeit. Der Totengräber von Hallstatt.“ Merian Österreich 1988

„Wie langsam der Totengräber den Steilhang durchsteigt. Bedächtig und rhythmisch, den Blick unverwandt auf den Weg gerichtet, stemmt er sein Körpergewicht hoch, das, kaum oben, schon in den nächsten Schritt fällt. Leicht vornübergebeugt, schweigend und stetig – so geht man ins Gebirge. Über seine Schultern, über den schwarzen Kammgarnmantel rinnt das Regenwasser in wirren Adern...“

Benjamin von Stuckrad-Barre, „Wa!“, Tempo, 8.12.2006

http://www.reporterforum.de/fileadmin/pdf/workshop07_referententexte/reporterforum_text_stuckrad-barre.pdf

„Wowereit spannt die Muskeln, wächst ein paar Zentimeter und schreitet auf den der Limousine entsteigenden Staatspräsidenten von Benin zu. Bonjour! Amtssprache von Benin ist Französisch. Der Beniner französelt los, die Dolmetscherin entschuldigt ihn für die leichte Verspätung, den Grund dafür möchte Klaus Wowereit, halb spaßeshalber, nicht so recht glauben, und mit dem einmalig wowereitschen Mix aus Gutmütigkeit, Nachsicht, Misstrauen und Frivolität, in dem seine Stimme dann immer wie im Stimmbruch gen Satzende ein paar Töne nach oben kiekst, fragt er rhetorisch: „C’est vrais?“ Um dann schlagartig auf Staatsmann umzuschalten, Wowereit ist nun der regierende Stadtführer Berlins: Da, hinter uns, war die Mauer. Das Brandenburger Tor ist komplett restauriert. Siegessäule, Reichstag, na, dann mal los: Durchs Tor schreiten, bisschen Staatsbesuchsnulldtext brabbeln, mal in diese, mal in jene Kamera feixen, nie ohne den Schuss Bedeutung im Blick, dieses gleichzeitige Ausstrahlen von Amtslastschultern, Problemeanpacken und Heimspielstolz.“

Stefan Willeke, „Der Herr der Pleiten“, Die Zeit, 31.1.2002

http://www.zeit.de/2002/06/200206_wellensiek.xml?page=all

„Ein Geschäftsreisender steigt aus dem Zug, ein älterer Herr mit konzentriertem Blick. Sein Haar ist grau, aschgrau wie dieser Münchner Nachmittag. Die welligen Strähnen hat er über dem rechten Ohr gescheitelt und ordentlich zurückgekämmt. Er trägt einen Aktenkoffer aus Leder mit abgestoßenen Ecken. Nichts Auffälliges ist an ihm, außer der Nase vielleicht. Sie hat sich breit gemacht im Gesicht, so breit, dass wenig Platz bleibt für die Augen, so wenig, dass sie in Hautschlitzen versinken, wenn er schmunzelt, und er schmunzelt oft.“

Cth

03/2008

Nie wieder Absatzflaute!

Absätze

- ziehen den Leser durch den Text
- machen einen Text schnell
- vermitteln dem Leser den Roten Faden
- gliedern für den Leser den Text auch optisch
- sind, wenn sie zu lang sind, Rausschmeißer – die Leserforschung beweist dies
- schärfen für uns Schreiber den Blick auf die gedankliche Struktur unseres Textes

Wer macht's gut?

- Spiegel, v.a. im Gesellschaftsressort
- Stern bei längeren Reportagen
- US-Magazine

Wie mache ich's besser?

- 1 Gedanke/Absatz
- max. 5-7 Sätze/Absatz – auch mal Mut haben zu Ein-/Zwei-Satz-Paragraphen
- beim Schreiben Lineal auf Manuskriptbreite stellen (35 Zeichen)
- Fragen an den eigenen Text: Kann ich die Absätze noch mal unterteilen?
- Machen die Übergänge Sinn?
- Kann ich am Ende des Absatzes eine Schlussfolgerung stellen, eine Aussage, die die voran geschilderten Details auf eine höhere Ebene stellt?
- Kommt mit dem neuen Absatz auch ein neuer Gedanke?

Hier noch ein kleines Linkle dazu:

<http://www.poynter.org/column.asp?id=31&aid=71159>

Und wer einen großen, schweren Text so schön in Absätze gliedert wie Klaus Brinkbräumer beim SPIEGEL – der bekommt den Kisch-Preis

http://www.henri-nannen-preis.de/reportage_07.php?id=38

Cth, 13.2.08

„Wenn Sie ein Adjektiv sehen, bringen Sie es um!“

Mark Twain in einem Brief an D.W. Bowser

„Schreiben Sie kurze Sätze: Hauptwort, Verbum, Objekt: fertig! Bevor Sie ein Adjektiv schreiben, kommen Sie zu mir in den dritten Stock und fragen, ob es nötig ist!“

George Clemenceau, Herausgeber der Zeitung "L'Aurore" und Publizist des berühmten "J'accuse!" von Emil Zola; später franz. Premierminister

Schlanker Schreiben

Präzise schreiben heißt nicht nur genau schreiben. Sondern auch schlank schreiben. Jede Zeile zu viel, jedes Wort zu viel raubt dem Leser Zeit und Aufmerksamkeit. Deshalb sollte sich jedes Wort, jede Zeile, jeder Absatz rechtfertigen, bevor er das Recht hat, in unserem Text zu erscheinen. Erklären wir also dem Textfett den Krieg, setzen wir unsere Sprache auf Diät!

Adé den Ads

Geschätzte 70 Prozent aller Adjektive, die wir schreiben, sind überflüssig – ähnliches gilt für Adverbien. Ein See ist meistens blau, die Sonne in aller Regel gelb, ein Auto rast meistens schnell – das muss nicht extra hingeschrieben werden. Oft vernebeln Adjektive auch anstatt zu präzisieren: Der „atemberaubende“ Wasserfall etwa – eine Binse. Adjektive also nur sehr sparsam streuen, und wenn dann nach originellen, präzisen, überraschenden fahnden, nach solchen, die einen neuen Zusammenhang ergeben.

Wenn jemand sagt: „So war das dann eben“, muss man nicht hinterherschreiben, dass er das „lakonisch sagt“ – das versteht sich auch so! Statt Adverbien lieber nach originellen, eindrucksvollen Verben suchen.

Hemingway schreibt – in „Großer doppelherziger Strom“ – nicht von einer „öden“ oder „tristen“ Stadt, Hemingway schreibt:

„Der Zug fuhr weiter, das Gleis entlang, außer Sicht, um einen von den Hügeln mit niedergebranntem Baumbestand. Nick setzte sich auf den Packen Zeltbahn und Bettzeug, den der Packmeister aus der Tür des Gepäckwagens herausgeworfen hatte. Es war keine Stadt da, nichts als die Schienen und das verbrannte Land. Die dreizehn Kneipen, die früher die einzige Straße Seney säumten, hatten keine Spur hinterlassen. Die Grundmauern des Hotels Mansion House ragten aus dem Boden hervor. Das war alles, was von der Stadt Seney übrig war.“

Störende Strukturwörter

Schenkt Euren Sätzen das, was sie verdienen: Vertrauen. Wer sie so komponiert, dass Zeit, Zusammenhang, Perspektive klar werden, braucht keine Strukturwörter. Kommt ohne all die „aber“, „s“, „dabei“, „hiermit“, „darin“, „indessen“, „zunächst“, „daraufhin“, „schließlich“, „höchstens“, „bestenfalls“, „wohl“, „ziemlich“ und „zweifelsohne“ aus, die so viele Texte verwässern und verpesten.

Vorsicht mit Vorsilben

„Versterben“? Nein, „sterben“! „Zusammentreffen“? Nein, „(sich) treffen“! „Durchlesen“? Nein, „lesen“!

Variation kann verwirren

Wir müssen keine Angst davor haben, dass wir den Leser in einem Text über Cristiano Ronaldo langweilen, wenn wir hin und wieder auch mal „Ronaldo“ schreiben. Wir müssen eher befürchten, dass der Leser nicht immer weiß, wovon die Rede ist, wenn laufend abgewechselt wird zwischen: „dem Flügelflitzer“, „dem permanenten Gefahrenherd“, dem „23-jährigen Portugiesen“ und was einem sonst noch so einfallen kann.

Noch schlimmer: Die Synonymitis, die viele Schreiber bei der Wiedergabe von Gesprochenem befällt. „Sagen“ sagt eigentlich alles und sollte nur in Ausnahmefällen durch „raunen“, „bemerken“, „wispeln“ etc. ersetzt werden.

Lesetipps

Der gute alte Hemingway

Der gute alte Raymond Carver

Der gute, nicht ganz so alte Clemens Meyer

Ivo Hajnal/Franco Item: Schreiben und Redigieren – auf den Punkt gebracht! Frauenfeld 2005.

Jürg Häusermann: Journalistisches Texten. Konstanz 2005.

Peter Linden: Wie Texte wirken. Berlin 2000.

cth 07/2008, thiele@playboy.de

Wenn's mal hakt Schlaue Strategien gegen schlimme Schreibsperren

Wir kommen zufrieden von der Recherche in die Redaktion. Wir setzen uns, ein Liedchen pfeifend, mit dem Notizblock vor die Tasten. Und dann hacken wir Zeile für Zeile – locker, flockig, fröhlich – in einem Rutsch einen famosen Text in den Computer.

Klar, so kann's gehen. Aber meistens geht's anders: Wir drücken uns um das Schreiben herum, schreiben uns an bestimmten Passagen fest und kommen nicht mehr heraus etc.

Qualität kommt von? Richtig, Qual. Trotzdem gibt es Tipps und Strategien, um sich das Schreiben leichter zu machen. Einige werden banal erscheinen, einige esoterisch, einige unrealistisch, und einige funktionieren beim Einen – aber nicht beim Anderen.

Rituale: Es gibt Schreiber, die können nur arbeiten, wenn sie zuvor mit Ohropax die Gehörgänge verstopft haben und sich per Flugzeuggurt an den Bürostuhl gefesselt haben. Hemingway musste zu Beginn seiner Schreibtage immer Bleistifte anspitzen. John Steinbeck hat, als er „East of Eden“ schrieb, jeden Morgen als erstes einen Brief an seinen Verleger geschrieben.

Wenn dafür mal die Zeit zu knapp ist:

Weg vom Schreibtisch, zumindest weg vom Computer, weg vom Linearitätsterror: Ein großes **weißes Blatt** nehmen und wild drauf herumkritzeln, was einem gerade so an Begriffen in den Sinn kommt – Zensur verboten!

Etwas zielorientierter: das **Clustern**. Zentrale Begriffe aufschreiben und mit anderen Begriffen, und seien sie noch so abstrus, zu Assoziationsketten verlinken. Wichtiges hat hier seinen Platz neben Unwichtigem, auch hier gilt: Selbstzensur verboten!

Überhaupt: Den Text **nicht unbedingt vom Anfang her** denken. Wenn ein Mittelteil da ist oder etwas für den Ausstieg – aufschreiben! Der Einstieg kann warten.

An den **Leser** denken – nicht an den Redakteur/Chefredakteur/Textchef.

Respekt einfordern: wer vernünftig schreiben will, braucht – meist – Ruhe dafür, ob daheim oder im Büro.

Es gibt Schreiber, die nur auf vermüllten Schreibtischen texten können. Aber wenn's mal hakt, kann eine **klare Arbeitsumgebung** helfen, den Geist aus seiner Unordnung zu befreien. (Was aber nicht heißt, dass man bei jeder Schreibblockade erstmal die Fenster, dann das Klo und anschließend den Kühlschrank putzen sollte.)

Abschalten: Kopf **aus**, Körper an. Sport, Musik etc. bringt einen auf andere Gedanken.

Drauflos schreiben (speedwriting/freewriting): 10 Minuten lang einfach drauf los schreiben, was einem gerade einfällt, keine Korrekturtaste benutzen, keinen back-cursor, egal ob anfang/mitte/schluss, offen bleiben für alle möglichen Ideen. Es geht hier weniger um das Ergebnis, mehr um den Prozess, darum, die Maschine in Gang zu bringen. Trotzdem kann so gutes Material entstehen, das dann korrigiert, geordnet, in Beziehung gesetzt werden muss. Aber dafür bleibt später ja noch Zeit. Nach der Schreibsperre.

Sprache **tanken**: Ich habe an meinem Schreibtisch immer ein paar Bände formvollendeter Texte stehen, das kann beim Eingrooven sehr helfen – Gedichte von Gernhardt, der Band mit den Kisch-Preisträgern, Reportagen von Christoph Ransmayr. Schließlich kann man den eigenen Motor ja auch mit einer fremden Autobatterie starten.

Wenn schon was da ist und es im Fortgang hakt: Kreativität und Kritik gehören beim Schreiben zusammen – und blockieren einander. Eine Methode, um das kreativ Selbstgeschriebene aus kritischer Distanz betrachten zu können: Den Text **neu formatieren**. Statt Times New Roman, 14 Punkt, mit 45 Zeichen pro Zeile umswitchen auf Garamond, 12 Punkt, 30 Zeichen pro Zeile. Oder so ähnlich. So gewinnt das Geschriebene neue Gestalt.

Radikaler: Den Computer zur **Schreibmaschine** degradieren. Also das Geschriebene ausgedruckt neben den Rechner legen – und mit einem weißen Word-Dokument ganz neu anfangen.

Noch radikaler: Jene **extremeren** Methoden, zu denen Schreibblockierte zu allen Zeiten gegriffen haben: Alkohol trinken. Auf Weltreise gehen. Sich scheiden lassen. Mit dem Luftgewehr auf Eichhörnchen zielen. Irgendwas davon hilft immer.

Cth
05/2008

P.S.: Ein **Buchtip**: Rico, Gabriele L.: Garantiert schreiben lernen. Sprachliche Kreativität methodisch entwickeln. Reinbek bei Hamburg 1984.